

Prof. Dr. Klaus-Peter Jörns

Auf wen oder was warten wir?

Predigt am 3. Advent 2016 (11.12.2016) in Hamburg-Blankenese in der Ev.-Luth. Kirche am Markt

I. Weihnachten hat von seinem Festinhalt her hat eine Menge zu bieten, wonach Menschen sich sehnen: Da geht es um eine junge Familie und ihren mühsamen, aber glücklichen Anfang, und um die Geburt des Kindes, das allen Zukunft verspricht. Und die Botschaft, die die Engel bringen, zielt ganz klar auf die größte Sehnsucht der Menschen: auf die Sehnsucht nach „Frieden auf der Erde“.

Ob nun in der Weihnachtsgeschichte oder in unserer Gegenwart: Die Geburt eines Kindes trägt in sich die Botschaft von etwas Neuem, von einem Anfang. Wir Christen zählen bis heute die Jahre und Jahrhunderte, in denen wir leben, „nach Christi Geburt“. Denn dieses Kind ist zum Hoffnungsträger besonderer Art geworden, weil mitten im Weihnachtsevangelium ein Engel die Botschaft vom „Frieden auf Erden“ verkündet – und weil wir – von einigen Pausen in der Geschichte abgesehen – immer noch keinen dauerhaften Frieden auf der Erde haben.

Auch als Jesus geboren wurde, herrschte in der römischen Provinz Judäa kein Frieden – eher Unfreiheit, Armut und Korruption. Einige seiner Zeitgenossen hielten Jesus für einen, der eine Wende einleiten könnte, und seine Predigt vom Reich Gottes für das Programm eines messianischen Umsturzes. Ein ganzes Arsenal von Hoheitstiteln wurde nach und nach auf Jesus angewandt – und damit verbunden ein ganzes Aufgebot von großen und größten Hoffnungen: Prophet, Messias, Gottessohn, Herr (griech. *Kyrios*) und Heiland (griech. *Soter*). Sich selbst hat Jesus vielleicht „der Menschensohn“ genannt oder einfach „Ich“ gesagt.

II. Bedenken wir, dass Jesus am Anfang der Bergpredigt (Mt 5) diejenigen seligepriesen hat, „die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“, die „sanftmütig“ und nicht gewalttätig sind und die „Frieden stiften“, wird sofort klar: Jesus wollte *nicht* der von den gelehrten Juden erwartete Messias sein. Er hat für Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen gekämpft. Ja. Aber er hat auch Kranke geheilt und seine Jünger gelehrt zu heilen – und das waren Tätigkeiten, die gar nicht zum Bild des Messias passten. Für den politischen Umsturz gab Jesu Botschaft vom Reich Gottes nichts her: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Jesus stützte sich nicht auf die üblichen Mittel des Machtgewinns und Machterhalts. Im Sinn hatte er, die Leiden von Menschen und Tieren zu lindern und den Frieden im

Umgang der einzelnen Menschen miteinander beginnen zu lassen. Kennzeichen des Reiches Gottes, das Jesus mit sich gebracht hat, waren die Nächstenliebe und die Bereitschaft zu vergeben. Von unten nach oben sollte der Frieden wachsen.

Deswegen mussten alle an Jesus Anstoß nehmen, die von ihm erwarteten, er werde wie ein wehrhafter Held *mit Mitteln der Gewalt* für Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit kämpfen. Aber Gewalt lehnte er ab. Denn Gewalt erzeugt neue Gewalt, auch wenn sie einem guten Zweck dienen soll. Jesus hat es so ausgedrückt: „Man kann nicht den einen Satan mit einem anderen Satan austreiben“ (Mt 12,26). Denn dann bleibt es ja bei Satan.

III. Der Geist, von dem Jesus bewegt wurde, weist nur *einen* Weg zum Frieden: Den Weg der *Nächstenliebe*. Sie beginnt mit der Ehrfurcht vor dem Leben und nimmt aus der *bedingungslosen* Liebe Gottes zum Leben ihre Kraft. Diese Liebe ist alles andere als blind für die oft grausame Realität des Lebens. Das weiß die deutsche Sprache übrigens auch. Denn wenn wir von jemandem sagen, dass wir ihn lieben, können wir auch sagen, dass wir ihn *leiden können*. Selbst zur Liebe gehört das Leiden! Aber weil die Liebe, von Gott kommend, den längeren Atem hat, kann sie aushalten, dass ihr vieles nicht – oder noch nicht – gelingt. Wenn Jesus von seinen Weggenossen forderte, dass sie sogar diejenigen ertragen sollten, die sie als ihre *Feinde* empfanden (Mt 5,44), dann ist klar, welche ungeheure Kraft Jesus in der Nächstenliebe gesehen hat: *Nur sie kann die Welt verändern, ohne neues Unrecht zu schaffen*. Und weil alle immer wieder an Menschen und Tieren schuldig werden, wird Nächstenliebe tagtäglich in der Gestalt der Vergebung gebraucht. Aber wirken kann diese Kraft in der Welt nur, *wenn sie von vielen ausgeht und nicht nur von einem Einzigen*.

Niemand hat das klarer gesehen als Jesus selbst. Denn er hat sich nicht als den Einen verstanden, der die Welt mit allen Mitteln verändern und zum Frieden zwingen würde. In einer der Seligpreisungen der Bergpredigt heißt es: *Glücklich können diejenigen sein, die Frieden stiften: Sie sind Gottes Söhne und Töchter (Mt 5,9)*. Aus dem Einen Sohn Gottes hat Jesus die *vielen* Söhne und Töchter Gottes gemacht. Da, an dieser Stelle, wird die *Revolution* sichtbar, durch die Jesus eine neue religiöse *Evolution* in Gang gesetzt hat. *Sie, die vielen Söhne und Töchter Gottes*, bringen Gott ins Leben, in den alltäglichen Umgang miteinander – also dahin, wo wir Gott brauchen, um menschlicher, liebevoller, friedlicher zu werden und die Würde und Rechte aller Menschen zu achten.

Es ist ein Jammer, dass die neue Bibelausgabe diese Revolution Jesu wieder unkenntlich gemacht hat; denn sie übersetzt „Söhne Gottes“ mit „Kinder Gottes“ und lässt nicht mehr erkennen, dass Jesus aus dem *einen* Gottessohn *viele* Gottessöhne und -töchter gemacht hat.

IV. Auch in anderen Religionen gab es große Gestalten, die – wie Mahatma Gandhi – den Verzicht auf alle Mittel tödlicher Gewalt und die Bereitschaft zur Versöhnung vorgelebt haben. Und trotzdem erleben wir im jetzigen 21. Jahrhundert ein neues Aufflammen der Gewalt und der Kriege, und einen Boom an Waffenlieferungen, mit denen sie befeuert werden. Deutschland ist als drittgrößter Exporteur wieder dabei. Und das alles, obwohl die beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert mehrere 100 Millionen Tote gekostet haben. Und wie Gott in der Geschichte des christlichen Abendlandes immer wieder in die Machtansprüche der Nationen und Herrscher hineingezogen worden ist, so werden jetzt in den islamistischen Bewegungen Machtansprüche religiös begründet. Flüchtlingsströme ziehen auf Europa zu wie zu Zeiten der alten Völkerwanderungen. Sie lösen Ängste und Abgrenzungsmechanismen aus, weil viele Menschen plötzlich ihren Wohlstand und angeblich ihre Kultur gefährdet sehen. Und kaum einer begreift, dass die europäischen Kolonialmächte es gewesen sind, die durch ihre Ausbeutungspolitik die Wurzeln der Kriege und Krisen von Asien über den Nahen Osten bis Afrika und Südamerika gelegt haben. Wir Europäer können nicht fröhliche Weihnachtslieder singen und Flüchtlinge aussperren. Tun wir das doch, sperren wir auch Jesus aus, und dann ist das Christentum bei uns ein Etikettenschwindel.

V. Müssen wir also verzweifeln, wenn wir abends die Nachrichten sehen? Denn da merken wir, dass wir noch unendlich weit entfernt sind vom inneren und äußeren Frieden unter den Menschen. Gibt es denn wirklich Hoffnung für die Welt? Oder machen wir uns aufgrund unserer Sehnsüchte nur etwas vor? Wahr ist, dass die blutigsten Kriege, die schlimmsten Völkermorde und Versklavungen nichtweißer Menschen in den beiden *christlichen* Jahrtausenden geschehen sind. Jesu Kommen hat die Welt nicht menschlicher gemacht – trotz aller Diakonie und Caritas. Sie haben Wunden geheilt und heilen sie noch heute. Aber die Herrschaft der Gewalt haben sie nicht gebrochen, denn die ist ja zumeist von *christlichen* Herrschern ausgegangen. Also, haben die christlichen Theologen gesagt, wird sich alles erst ändern, wenn der schon einmal dagewesene, hingerichtete und auferstandene Jesus Christus zurückkommt auf die Erde. *Darauf müsst ihr warten!*

Die frühkirchlichen Theologen haben nicht gemerkt, dass sie Jesu eigene Botschaft damit wieder auf den Kopf gestellt und unsere Hoffnungen erneut auf den Einen Retter gelenkt haben. Jesus aber hatte darauf gehofft, dass seine Art, Mensch zu sein, sich durchsetzen wird, indem erst viele und dann unendlich viele sich zu Söhnen und Töchtern Gottes berufen lassen. Denn nur so kann sich die Einsicht, dass alle Menschen Geschöpfe Gottes sind, bis hin zur Feindesliebe ausbreiten und einen Wärmestrom erzeugen, der von Generation zu Generation anwächst und langsam, aber sicher, die Menschwerdung der Menschen in einer kulturellen Evolution vorantreibt.

VI. Dass Jesus bei seinem Weg der Gewaltlosigkeit und Nächstenliebe geblieben ist, können wir erst richtig als Evangelium begreifen, seit wir wissen, dass die Menschwerdung der Menschen noch nicht zum Ziel gekommen ist. Wir haben die Evolution seit dem Urknall hinter uns, aber wir sind noch nicht am Ziel, sind als Menschen noch nicht fertig, noch nicht da angekommen, wohin uns unsere Entwicklung führen soll. Und Gott hilft dabei: „Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute. Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute“ (EG 36,2).

Das sollen wir bedenken, wenn wir Nachrichten hören. Und dies: Leben auf der Erde hat sich vor 3,5 Milliarden Jahren entwickelt. In dieser unvorstellbar langen Zeit hat dann der Weg über Pflanzen und Tiere zu den Primaten und von denen zuletzt zu uns Menschen geführt. Menschliches Leben, wie wir es kennen, gibt es erst seit maximal 200.000 Jahren. Und die ganze Kulturgeschichte der Menschen, die wir als Bildungsgut kennen, umfasst höchstens 40.000 Jahre.

Denken wir daran, dass es fast zweitausend Jahre gedauert hat, bis es zu der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ (1948) und zur Festschreibung der Frauen- und Kinderrechte (1989) gekommen ist! Denn erst seit dem 20. Jh. haben Frauen und Kinder offiziell dieselben Grundrechte zugestanden bekommen wie Männer! Und noch immer sind die papierenen Grundrechte nicht vollständig in der Rechts- und Lebenspraxis angekommen! Ärgerlichstes Beispiel dafür ist, dass Frauen bei Katholiken und Orthodoxen immer noch von den geistlichen Ämtern ausgeschlossen sind. Bedenken wir das, haben wir einen Vorgeschmack von der Länge der Zeiträume, die die Menschwerdung der Menschen noch brauchen wird, bis unsere Hoffnungen erfüllt sein werden.

VII. Solange bleibt es dabei: „Friede auf Erden!“ nennt die Sehnsucht, die uns voranbringt. Jesus ist gekommen, um uns den Weg dahin zu weisen. *Selig die Barmherzigen! Sie werden Barmherzigkeit erfahren. Selig die Herzlichen! Sie werden Gott schauen. Selig die Frieden stiften! Sie werden Söhne und Töchter Gottes*

heißen. Jedes Mal, wenn ich die Seligpreisungen höre oder lese, wärmen sie mir Herz und Sinn, öffnen sie mir einen Horizont, der sonst verschlossen bliebe, stellen sie die Welt in ein liebevolles Licht. Ohne sie würde ich frieren beim Zeitunglesen. Denn sie bringen Gott ins Leben, und dann „ist lauter Himmel hier“ (EG 166,2). Unter diesem Himmel kann es uns gelingen, sanftmütig mit jemandem umzugehen, barmherzig zu sein und uns Menschen herzlich und offen zuzuwenden. Es kann uns gelingen, mit Leidenschaft für Wahrheit und Gerechtigkeit einzutreten und gegen Ungerechtigkeit zu protestieren. Dann ist das Reich Gottes keine Utopie, sondern für einen Moment schon Wirklichkeit. Jeden Tag, und wenn es uns mal nicht gelingt, jeden zweiten oder dritten. Aber dass es überhaupt menschenmöglich ist, Gott mit uns zu bringen, das ist das Großartige, das mir Hoffnung für die Welt gibt – jeden Tag und ganz gewiss „alle Jahre“, die wir noch vor uns haben, „wieder“. Auf die Möglichkeit, Gottes Tochter oder Gottes Sohn zu sein, kann man täglich warten. Und darauf, Gott in einem anderen Menschen zu begegnen, auch. Nichts Anderes werden wir Weihnachten feiern.